Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 16 (1960)
Heft: 4

Artikel: Sprachliche Missverständnisse [Fortsetzung folgt]
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des 19. Jahrhunderts gedrucktes *mein, Haus, Feuer,* ganz selbstverständlich *min, Hus, Für.*
Man hat also, um es nochmals festzuhalten, nie eigentliche Mundart geschrieben, sondern zu jeder Zeit so, wie es in der weitern Umgebung üblich war und gelehrt wurde. Ein gleichmäßiges Schweizerdeutsch gab es ja auch im 16. Jahrhundert nicht. Darum vollzog sich der Übergang zur gemeindeutschen Schriftsprache ganz natürlich dank den vielfältigen kulturellen, wirtschaftlichen und konfessionellen Beziehungen zu deutschsprachigen Gebieten außerhalb der Schweiz, an denen die politische Lösung vom Reich nichts geändert hatte. Da zudem dieses Reich als Ganzes je länger desto weniger eine wirkliche Macht verkörperte, konnte die sprachliche Zusammengehörigkeit auch nicht als politisches Problem empfunden werden. *Dr. H. W.*

Sprachliche Mißverständnisse*

Von Dr. Hans Sommer

Im Gegensatz zu den Mißverständnissen allgemeiner Art, die allzu oft die menschlichen Beziehungen stören, sind die sprachlichen Mißverständnisse eine eher vergnügliche Angelegenheit. Dies gilt zunächst und besonders von den zahlreichen im Volk und in den Gazetten umgehenden Wortspielereien, die gewollt und bewußt ein Mißverständnis vortäuschen und dadurch eine lustige Wirkung erzielen. Die Witzworte und Wortwitze stehen zwar nur am Rande des Begriffsfeldes, auf dem wir uns zu ergehen gedenken; als erheiternder Auftakt seien sie immerhin gestreift.
Was ist ein Witzwort und was ist ein Wortwitz?
Witzworte beruhen auf der Doppelbedeutung eines Begriffes. Etwa so: Die Kassendame hat ein *einnehmendes* Wesen. *Herausfordernd* steht der Kunde vor ihr. Oder: Mein *teurer* Sohn

* Leicht abgeänderte Fassung eines Vortrages, gehalten vor den Vereinigten Sparten der Typographia Bern, dem Verein für deutsche Sprache in Bern, der Sektion Mittelland des Bernischen Mittelschullehrervereins und der Sektion Frutigen des Bernischen Lehrervereins. Stark verkürzt wurde der Vortrag auch im Studio Radio Bern gesprochen.

— im Begleitbrief zu einer Geldsendung an einen Studenten. Oder (aus der Volkszählung): Beruf: Feldmauser. *Alter:* auch Feldmauser. *Stellung* im Beruf: kniend.

Auch Wörter wie geheim, Geleise, Fasan werden etwa von Spaßmachern mit einem witzwörtlichen Nebensinn versehen und so zu Kalauern gestempelt. Geheim = Geh heim! Geleise = Geh leise! Fasan = Faß an! Oder ein Ortsfremder fragt: Wie sprechen Sie denn diesen Namen aus? Antwort: Weiß es auch nicht, aber fragen Sie im nächsten Dorf in der Betonfabrik.

Die Zahl der Witzworte und ihrer Abarten ist Legion. Hier nur noch der einprägsame Stammbuchvers:

In meinem Zimmer rußt der Ofen,
in meinem Herzen ruhst nur du!

Und nun die *Wortwitze.* Sie entstehen durch kleine lautliche Veränderungen eines Wortes. Dabei hat der witzige, erfindungsreiche Menschengeist noch mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Die *Influenza* heißt Fulenzia, *Rheumatismus* Reißmatismus oder Römisch Mathys, *sukzessive* schluckzessive; aus der *Xantippe* wird eine Zanktippe, aus dem *Ansager* der Angaser. Auch *Abkürzungen* reizen zu Verdrehungen: GmbH (Gesellschaft mit beschränkter Haftung) wird umgebogen zu einer „Gesellschaft mit betrügerischen Hintergedanken"; aus FMH, was Schweizerische Ärztegesellschaft bedeutet (Foederatio Medicorum Helveticorum), macht der Volkswitz: „Fordert mehr Honorar".

Gelegentlich hilft der Druckfehlerteufel nach, indem er etwa Nachtarbeit zu Nichtarbeit, den Kursschluß zum Kurzschluß, einen Massenartikel zum Kassenartikel macht. Als Ludwig Uhlands Gedichte erstmals erschienen, war im Geleitwort zu lesen:

„Leder sind wir, — unser Vater
Schickt uns in die weite Welt ..."

statt „Lieder sind wir ...". In der nächsten Ausgabe soll es dann geheißen haben: „Leider sind wir ...".

Wortwitze können auch einen ernsten Hintergrund haben. Als zur Zeit des raublustigen Sonnenkönigs elsässische Städte an Frankreich abgetreten werden mußten, taufte man in Deutschland den Frieden von Nimwegen (1678) um in Frieden von „Nimm weg"; der einige Jahre später abgeschlossene Friede von Ryswijk (Reisweik gesprochen) hieß aus einem ähnlichen Grunde bald Friede von „Reiß weg". Ausländische Agitatoren schürten die Arbeiter-

krawalle des Jahres 1893 in Bern; bald hatte der Volkswitz den Haupträdelsführer Dr. Wassilieff in Waschlisepp umgetauft.
Natürlich sind die Väter von Wortwitzen und Witzworten in den wenigsten Fällen bekannt. Immerhin gibt es neben dem namenlosen Heer derer, die sich dem vergnüglichen Spiel mit Worten hingeben, auch einige Vertreter des literarischen Lebens. Rückert macht in den Makamen des Hariri die launige Bemerkung, die Sprachforscher hießen Philologen, weil „viele logen". August Graf von Platen verspottet ein Liebesgeflüster mit dem Vers:

Er: *Heut gibt's ein eleusisch wundervoll Mysterium.*
Sie: *Was flüsterst du von Läusen auf dem Mist herum?*

Die bekanntesten literarisch belegten Wortspiele und Wortwitze stehen in „Wallensteins Lager", wo Schiller den Kapuziner also poltern läßt:

„Das römische Reich, — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm.
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bistümer sind verwandelt in Wüsttümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender —".

Schillers Vorbild für diese berühmte Kapuzinerpredigt war ein unübertrefflicher Meister des Wortspiels: Ulrich Megerle, bekannt unter dem Namen Abraham a Santa Clara, der zu seiner Zeit den Soldatenhaufen wie folgt die Leviten las: „Dermalen gilt argentum mehr als argumentum. Fort mit den Soldaten, die mehr vom Muskateller als von der Muskete halten, die lieber haben das Zechhaus als das Zeughaus, die sich mehr kümmern um den Rummel als um die Trummel, mehr um den Tanz als um die Schanz. Ihre Courage besteht im Krug, nicht im Krieg; euch kommt leichter das Saufen an als das Laufen. Wollt ihr ins Himmelreich oder ins Lümmelreich?"
Ein rundes Jahrhundert vor dem derben Augustinermönch Abraham a Santa Clara (er lebte von 1644 bis 1709) prägte der sprachgewaltige Satiriker Fischart seine zum Teil heute noch geläufigen Wortspiele. Er nannte die Jesuiter Jesuwider, machte Podagra

zu Pfotengram; er verdrehte Notar zu Notnarr, melancholisch zu maulhenkolisch usf.

Die bisherigen Beispiele von Wortveränderung beruhen in den meisten Fällen auf *Absicht;* sie sind ein *bewußtes und gewolltes Spiel* mit Worten, ein Haschen nach geistreichen und überraschenden Umdeutungen, und jedermann erkennt hinter dem verdrehten das ernsthafte Stammwort.
Diesen *künstlichen* Wortbildern stehen in unabsehbar großer Zahl jene Wörter und Wendungen gegenüber, die auf *unabsichtliche, unbewußte* Art umgebogen worden sind und die heute in der veränderten, eigentlich irrtümlichen Form Heimatrecht in der deutschen Sprache bekommen haben. Wohl mag dann und wann eine neugierige Frage nach dem Woher eines seltsamen Wortes auftauchen: Warum heißt ein Tier, das nachgewiesenermaßen nicht murmelt, *Murmeltier?* Was hat eigentlich die *Leinwand* mit einer Wand zu tun? Warum heißt der Reisesack eines Handwerksburschen *Felleisen?* — Im allgemeinen jedoch nehmen wir auch solche Wörter als festgeprägte Münze des sprachlichen Verkehrs und empfinden kein Bedürfnis, uns nach ihrer Entstehungsgeschichte zu erkundigen. Ich hoffe immerhin zeigen zu können, daß es sich lohnt, den Mißverständnissen in unserer Sprache oder, anders ausgedrückt, den verschiedenen Formen der *Ein- und Umdeutschung (Volksetymologie)* etwas nachzuspüren.

Vorerst sei an ein paar selbsterlebten Beispielen veranschaulicht, wie und warum sprachliche Mißverständnisse entstehen und auch in der Vergangenheit entstanden sind. Der innere Vorgang bleibt sich immer gleich; der Unterschied zwischen neuen, heutigen und altüberlieferten Mißverständnissen sprachlicher Art besteht lediglich darin, daß viele der vor Jahrhunderten falsch gebildeten Formen durch den Sprachgebrauch längst sanktioniert worden sind, während heutige sprachliche „Irrtümer" eine Angelegenheit dessen sind, der sie begeht, sei es aus Gedankenlosigkeit, sei es aus mangelnder Einsicht in das Wesen des Wortes, sei es endlich aus dem unbewußten Drang heraus, einen fremden, ungewohnt klingenden Ausdruck heimeliger und mundgerechter zu machen.
Nun also die Beispiele:
Ein Schüler besucht mit seinem Bruder das *Vivarium* im Tierpark Dählhölzli. In einem Aufsätzchen über seine Sonntagserlebnisse steht anderntags der Satz: „Wir gingen auch in das *Wiewowa-*

rium." Das Fremdwort Vivarium ist dem Bürschlein unbekannt und sagt ihm nichts, dagegen erinnert es ihn von ungefähr an die Fragewörter wie und warum; unbewußt schleicht auch noch das Wo herein — und die neue „Erfindung", das „Wiewowarium", ist da! Dem Kinde tönt das Wort durchaus ernsthaft, vielleicht auch manchem Erwachsenen, dem die Einsicht in das Wesen und den Sinn der fremden Silben abgeht. Ohne den starken Damm, den die heutige Sprachbildung aufgebaut hat, könnte das Wiewowarium sehr wohl als Neuwort Verbreitung finden und schließlich in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen.

Ein ähnliches Beispiel: Ein alter Bauer im Emmental werkt auf seinem Acker mit dem bodenlockernden Cultivator, den er vor kurzem angeschafft hat. Zufrieden erklärt er: „So ne *Chuttivatter* isch doch e gäbegi Sach!" Auch hier machen wir die gleiche Feststellung: unbekümmert darum, ob es sachlich oder sprachlich richtig sei, modelt der einfache Mann ein ihm unverständliches Wort so um, bis es zu seiner sonstigen Redeweise paßt; er lehnt es an etwas irgendwie Klangähnliches und Bekanntes an und gibt ihm so einen heimatlichen Anstrich.

Sie kennen, liebe Leser, Gottfried Kellers Gedicht „Der Taugenichts", in dem die Verse stehen:

„Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes *Hut*
Ein sündengrauer Hecht."

Auf meine Frage nach den näheren Umständen dieses Kochvorganges meinte einmal eine Schülerin, der Fisch habe „im Hut" des Bettelmannes gelegen. Andere schlossen sich dieser Meinung an, wenn auch sichtlich ohne Begeisterung, da ihnen der Filzhut als Kochtopf etwas rätselhaft vorkam. Nur wenige merkten, daß mit „Hut" vielleicht nicht „der", wohl aber „die" Hut gemeint sein könnte: die Obhut nämlich. (Damit möchte ich freilich die an *den* Hut angelehnte Deutung nicht unbedingt ausschließen.)

Die Beispiele unbewußter Umdeutung aus der Gegenwart ließen sich leicht vermehren. Man denke an das bekannte Abendlied, in das der naive Kindersinn seit Generationen eine „Kanone" hineinzaubert: „Nie kann ohne (= kannohne) Wonne deinen Glanz ich sehn...", man denke an den Anfang des Gedichtes „Hofers Tod": „Zu Mantua in Banden der treue Hofer lag...", aus dem

manches Kind herausliest, Mantua liege in Banden, gleich wie Freiburg im Uechtland gelegen ist.* Wir verzichten auf weiteres Anschauungsmaterial; die bisherigen Beispiele aus der Gegenwart haben die verschiedenen Entstehungsmöglichkeiten sprachlicher Mißverständnisse wenigstens angedeutet. Sie zeigen auch, daß die Volksetymologie zugleich eine Schwäche und eine Stärke des Volksgeistes darstellt: eine Schwäche da, wo Gedankenlosigkeit und Sprechträgheit das Szepter führen, eine Stärke in der großen Zahl der Fälle, wo die schöpferische Kraft, das feine Sprachgefühl und eine muntere Phantasie bei der Umbildung der Wörter am Werke sind.

Die Vielzahl der volksetymologisch umgedeuteten Wörter und Ausdrücke macht eine Gruppierung notwendig. Wir ordnen den ausgewählten Stoff nach rein sprachlichen, also formalen Gesichtspunkten und werden in einem ersten Teil den volksetymologischen Wortschöpfungen nachgehen, deren Wurzeln in *fremden Sprachen* zu suchen sind; ein zweiter Hauptteil soll sodann die *spracheigenen* Verdunkelungen und Umdeutungen nachweisen.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Land am Rotten

Wenn wir für den Hauptfluß des Wallis diese Bezeichnung wählen, geschieht es nicht nur deshalb, weil der Name noch von der Furka bis Siders im Munde des Volkes lebendig ist, sondern auch weil er uns so lautmalerisch erscheint für einen in seinem Oberlauf noch recht wilden Strom.

Wie wohl manchem Leser bekannt ist, tritt der „Rottenbund" für Schutz und Pflege der deutschen Muttersprache und Kultur ein. Im verflossenen Winter hat er sich auch mit der dringenden Frage „Mittelschule und Technik" unter besonderer Berücksichtigung der Walliser Verhältnisse befaßt. Als Ergebnis der eingehenden Beratungen ist Anfang Mai eine Eingabe an das hohe Erziehungs-

---

* Zwei hübsche kindertümliche Umformungen bietet Carl Spitteler in seinem herrlichen Erinnerungsbuch „Meine frühesten Erlebnisse". Aus dem Satz in einem Kinderlied „Hüpft das Herz nicht froher dir?" machte der kleine Knirps: „Hüpft das Herz nicht vor der Tür?", was den alten Dichter zum Kommentar veranlaßt: „Das freut mich. Ich habe demnach schon als kleines Kind unechte, messingpoetische Redeweise abgelehnt." Im Kapitelchen „Die geräuschfrohe Base" erzählt Spitteler von einer in der Passementerie oder Posamenterie tätigen Verwandten. „Ich verwechselte das „bosa" mit Base und nannte den Lärm, den die geräuschfrohe Base vollführte, „basespinnen" oder, wenn das Salomeli über den Irrtum lachte, „basementen".